

Elisabeth Voß

Solidarische Ökonomie als wirtschaftliche Selbsthilfe und in gesellschaftlicher Dimension

Die kapitalistische Wirtschaftsweise mit ihren vielfältigen Krisen verliert ihre Legitimation. Selbst ein Konservativer wie der FAZ-Herausgeber Frank Schirrmacher gibt zu, dass Linke Recht haben könnten mit ihrer Kritik am Kapitalismus, und der Superreiche Warren Buffett fordert eine stärkere Besteuerung der Reichen. Jedes Jahr sterben weltweit Millionen Menschen an Hunger, in Ressourcenkriegen und Kämpfen um Land, auf der Flucht vor Perspektivlosigkeit, Elend und Krieg. Die Krisen zeigen das hässliche Gesicht einer Wirtschaftsweise, der es nicht darum geht, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, sondern Gewinne zu erwirtschaften. Waren und Dienstleistungen dienen als Mittel zu diesem Zweck, ihr Gebrauchswert interessiert nur, soweit er der Realisierung des Tauscherts dient. Der Preis für den schönen Schein der bunten Warenwelt ist die gnadenlose Ausbeutung und letztlich Zerstörung der Natur und der Würde, der Gesundheit und des Lebens eines großen Teils der Menschen auf dieser Erde. Börsenspekulation, Banken und Gier sind nur Symptome dieser Wirtschaftsweise, die Ursachen liegen im kapitalistischen System selbst. Der Mythos einer Wirtschaft, in der die „unsichtbare Hand“¹ des Marktes den größtmöglichen Vorteil für alle bringt, wenn sich Menschen darin ungestört und nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht begegnen können, scheint zerstört.

Angesichts der tödlichen Folgen gewinnorientierter Wirtschaftsweisen stellt sich mit besonderer Dringlichkeit die Frage, was Menschen wirklich brauchen, was für eine „unmittelbare Produktion und Reproduktion des Lebens“ (Mies 2005) erforderlich ist an Rohstoffen, Energie und menschlicher Arbeitskraft, und wo das, was eigentlich der Menschheit als Gemeinressourcen zustünde, illegitimerweise im Interesse einiger Weniger verbraucht und zerstört wird. Diese Fragestellung geht deutlich weiter, als z.B. Konzepte einer Green Economy, oder Wirtschaftsdemokratie-Diskurse in Gewerkschaften, die das System nicht in

1 Der Begriff „unsichtbare Hand“ wurde im 18. Jahrhundert von dem wirtschaftsliberalen Ökonomen Adam Smith geprägt.

Frage stellen: „Wirtschaftsdemokratie, mit einer besonderen Verpflichtung auf ökologische und soziale Nachhaltigkeit beansprucht nicht, eine grundsätzliche Alternative zu einer Wirtschaftsordnung mit Privatkapital und Markt zu sein. Wirtschaftsdemokratie ist aber zweifellos eine Perspektive für eine zeitgemäße Form des sozial regulierten Kapitalismus“ (Schabedoth 2011).

Unternehmen in konventionellen Strukturen verfolgen häufig neben der Gewinnerzielung auch andere Ziele. Sei es, dass sie Teile ihrer Überschüsse (steuer-sparend) gemeinnützigen Zwecken zuführen (*charity*) oder mit ihrer Geschäftstätigkeit direkt gesellschaftliche Verbesserungen umsetzen (*social business*²), dass sie kontinuierlich ökologische Verbesserungen vornehmen (Öko-Audit) oder gesellschaftliche Auswirkungen ihrer Unternehmenspolitik in ihre Entscheidungsprozesse einbeziehen (*corporate social responsibility*³, Gemeinwohlökonomie⁴).

Alle Versuche, den Raubtierkapitalismus zu zähmen und bessere reale Lebensverhältnisse zu schaffen, sind legitim und respektabel, allerdings habe ich starke Zweifel, ob diese Reparaturen ausreichen, um dauerhaft eine global gerechte Welt zu gestalten. So lange das Eigentum an Produktionsmitteln unangetastet die Herrschaft über die Arbeitenden erlaubt, werden Nachhaltigkeit, Gemeinwohl etc. ebenfalls zur Ware und zum Verkaufsargument im Wettlauf um mehr Wachstum und mehr Gewinne.

Aber was tun? Welche Alternativen gibt es? Im Folgenden möchte ich den Versuch unternehmen, Aspekte einer anderen, nicht vorrangig gewinnorientierten Wirtschaftsweise zu skizzieren. Gleichzeitig möchte ich der Versuchung widerstehen, angesichts der Dringlichkeit der aktuellen Fragestellungen einfache Antworten zu suchen, da es aus meiner Sicht in erster Linie darauf ankommt, einen Perspektivwechsel vorzunehmen – weg von der Konzentration auf die Frage, *was* zu tun ist, hin zu einer Beschäftigung damit, *wie*, auf welche Art und Weise Wirtschaft anders organisiert werden könnte und in vielfältigen Versuchen alternativer Ökonomien weltweit heute schon anders organisiert wird: demokratisch, bedürfnisorientiert, solidarisch.

2 genisis Institute for Social Business and Impact Strategies, Berlin: <http://www.genisis-institute.org/> und Zeitschrift „enorm – Wirtschaft für den Menschen“: <http://www.enorm-magazin.de/>

3 Die „Gesellschaftliche Verantwortung von Unternehmen“ ist auch ein Programmbe-reich der wirtschaftsnahen Bertelsmann-Stiftung: <http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xchg/SID-06DB4370-6A591785/bst/hs.xml/461.htm>

4 Vgl. Felber 2010 und: <http://www.gemeinwohl-oekonomie.org/>

Demokratisierung der Wirtschaft im System und darüber hinaus

Für viele Menschen ist „die Wirtschaft“ das ganz Andere, das Fremde, häufig das, mit dem sie nichts zu tun haben möchten. Aus der Alltagserfahrung mag dies nachvollziehbar sein, blendet aber einen Teil der gelebten Realität aus. Daher liegt eine große Herausforderung darin, sich den Begriff und das Verständnis von Wirtschaft anzueignen. Denn ist nicht eigentlich Wirtschaft etwas ganz Einfaches? Es gibt die Natur mit ihren Ressourcen und die Menschen (als Teil dieser Natur), die dank ihrer Kreativität und Arbeitsfähigkeit aus diesen Ressourcen Nützliches⁵ herstellen können. Die dafür erforderlichen Werkzeuge und Maschinen, ebenso wie Wasser, Rohstoffe und Halbfertigprodukte, sind letztlich, wenn auch oft in vielen Stufen der Wertschöpfung, aus dem, was die Natur bietet, unter Einwirkung menschlicher Arbeit entstanden. Die materiellen und immateriellen Ergebnisse dieser Arbeit mit den Ressourcen – die Produkte und Leistungen – werden in einem nächsten Schritt verteilt. Auch dies erfolgt häufig in vielen aufeinander aufbauenden Vertriebsstufen, bis das aus Natur und Arbeit Hergestellte endlich bei den NutzerInnen angekommen ist.

Ich spreche bewusst von „Produkten und Leistungen“ und nicht von „Waren und Dienstleistungen“, um zu verdeutlichen, dass der Austausch nicht in jedem Fall über den Markt erfolgt, sondern dass auch andere Austauschformen existieren, z.B. direkter Tausch, Verteilung unter den Mitgliedern ohne Verrechnung, „Verschenken“ als *open source* etc. Die Zirkulation ist ebenso vielfältig wie die Herstellung von Produkten und Leistungen, die nur zu einem Teil durch Erwerbsarbeit erfolgt, zum größeren Teil als reproduktive oder Sorge-Arbeit, Selbstversorgung oder gesellschaftliches Engagement in Haushalten und Gärten, lokalen Gemeinschaften und zivilgesellschaftlichen Organisationen (Olympe 2007; Stiftung Fraueninitiative/Mertens 2011). Ohne Wirtschaft kann kein Mensch leben. Jede und jeder überall auf der Welt ist darauf angewiesen, Wohnraum, Lebensmittel, Energie, Gesundheitsversorgung, Bildungsangebote, Mobilität und vieles andere zu nutzen. Ob dies überhaupt zur Verfügung steht, und wenn ja, in welcher Qualität und zu welchen Bedingungen – das ist im Wesentlichen eine Frage des Zugangs zu Ressourcen, und eine Frage der Aushandlungsprozesse in Wirtschaft und Gesellschaft, also eine Frage der Demokratie (vgl. z.B. von Braunmühl 2011): Wer entscheidet darüber, was in welcher Menge und auf welche

5 Ebenso können Menschen natürlich auch Unnützes bzw. Schädliches herstellen, und welche Produkte menschlicher Arbeit wie bewertet werden, das unterscheidet sich je nach Interessenlage.

Art und Weise hergestellt wird, und wer entscheidet darüber, wer zu welchen Bedingungen die Produkte und Leistungen erhält?

Die US-amerikanische Wissenschaftlerin Elinor Ostrom hat 2009 den Wirtschaftsnobelpreis für ihre Forschungen zu *Commons* (Gemeingütern) bekommen. Sie beschreibt *Commons* als gemeinschaftlich bewirtschaftete Ressourcen auf der Basis selbstdefinierter Regeln. *Commons* sind also weit mehr als nur Ressourcen, sie stellen eine Wirtschaftsweise dar, die sowohl den Nutzen für alle Mitglieder einer Gemeinschaft sicherstellt als auch die Ressourcen vor Übernutzung und Zerstörung bewahrt (Ostrom 2011).

Die herrschende, zentralistische und exportorientierte Wachstumswirtschaft, die systematisch Verschleiß und Verschwendung produziert, lässt sich nicht durch reine Reduzierung der Mengen nachhaltig gestalten. Eine Postwachstumsgeellschaft braucht qualitativ andere Produktions- und Reproduktionslogiken, kleinteiliger und auf lokale Bedarfe und Selbstorganisation ausgerichtet. Darauf orientierte sich bereits die Bielefelder Subsistenzperspektive, die seit den 1970er Jahren von Maria Mies, Claudia von Werlhof und Veronika Bennholdt-Thomsen aus feministischen Debatten entwickelt wurde (vgl. z.B. Mies 2005; Baier/Müller 2006). Heute boomt die DIY-Bewegung (DIY = Do It Yourself), weltweit arbeiten vor allem Frauen zur Versorgung ihrer Familien in Nachbarschaftsgärten (Meyer-Renschhausen u.a. 2002)⁶ und in Deutschland haben sich etwa 50 Frauen zum „Netzwerk Vorsorgendes Wirtschaften“ (www.vorsorgendeswirtschaften.de) zusammengeschlossen. Der alte Streitpunkt der Frauenbewegung, wie die Gleichwertigkeit von Hausarbeit gewährleistet werden kann, und ob sie zu entfremdeter Erwerbsarbeit werden sollte oder nicht, wird in Kommuneprojekten mit gemeinsamer Kasse beigelegt, indem alle Tätigkeiten gleichgestellt sind, unabhängig davon, ob sie monetäre Einkommen generieren oder der Reproduktion dienen. In selbstorganisierten Strukturen können so die Grenzen zwischen Produktion und Reproduktion tendenziell aufgelöst werden.

In größerem Stil landwirtschaften CSA-Gemeinschaftshöfe (CSA = Community Supported Agriculture). In Japan, den USA und Frankreich gibt es bereits Tausende solcher Höfe, in Deutschland scheint langsam eine Bewegung zu entstehen (<http://solidarische-landwirtschaft.org>). In diesem Unternehmensmodell

6 Allein in Deutschland listet die Stiftung Interkultur (www.stiftung-interkultur.de) gegenwärtig 121 Gartenprojekte auf. Diese Gärten erfüllen eine wichtige soziale Funktion, Menschen aus unterschiedlichen Kulturen treffen aufeinander, im Garten des Berliner Südost Europa Kultur e.V. (www.suedost-ev.de/interkultureller_garten/interkultureller_garten.php) versuchen z.B. bosnische Kriegsflüchtlinge ihre Traumatisierungen zu überwinden.

finanziert eine Wirtschaftsgemeinschaft aus oft mehreren Hundert Menschen einen Landwirtschaftsbetrieb, der von einer kleineren Hofgemeinschaft professionell bewirtschaftet wird. Die Erträge teilen sich die Mitglieder der Wirtschaftsgemeinschaft, die Produktion und Verteilung ist also dem Markt entzogen. Dies entspricht dem Leitbild der „Ernährungssouveränität“ aus dem Weltagrarbericht 2008⁷, das nur durch eine bäuerliche Landwirtschaft, die auf Selbstversorgung in lokalen Strukturen ausgerichtet ist, umgesetzt werden kann. Damit verwendete erstmals ein UN-Dokument den Begriff „Ernährungssouveränität“, der von Via Campesina (www.viacampesina.org), einem weltweiten Zusammenschluss von KleinbäuerInnen und LandarbeiterInnen, stammt⁸.

Was kann unter Solidarischer Ökonomie verstanden werden und wer spricht für sie?

Der entscheidende Unterschied zur herkömmlichen, auf Macht, Konkurrenz und Gewinnmaximierung basierenden Ökonomie besteht darin, dass in Solidarischen Ökonomien⁹ die Menschen im Vordergrund stehen, nicht die Gewinne: *people before profits*. Was das konkret bedeutet, ob es überhaupt Gewinne geben sollte oder nicht und wofür diese verwendet werden, darüber gibt es unterschiedliche Auffassungen. Jedoch ist das Motiv und der Antrieb solidarischen Wirtschaftens immer die Befriedigung konkreter Bedürfnisse und nicht die Erzielung von Gewinnen.

Unter Solidarität wird gegenseitige Unterstützung verstanden, nicht Wohltätigkeit oder soziales Handeln im Sinne von *charity*¹⁰, sondern Handeln zum eigenen Nutzen auf der Basis von Gegenseitigkeit. Solidarität ist nicht immer „gut“ und wünschenswert, sondern es kommt darauf an, wer mit wem und für

7 Weltagrarrat IAAST – International Assessment of Agricultural Knowledge, Science and Technology for Development: Weltagrarbericht, <http://www.weltagrarbericht.de/>

8 Im Unterschied zum alten Leitbild der „Ernährungssicherung“, die sicherstellen soll, dass alle Menschen ausreichend zu Essen haben, bedeutet „Ernährungssouveränität“ das Recht und die reale Möglichkeit aller Länder, Gemeinschaften und letztlich jedes einzelnen Menschen darauf, ihre/seine Lebensmittel selbst herstellen zu können.

9 Ich verwende den Begriff in der Mehrzahl, um zu verdeutlichen, dass es sich nicht um ein einheitliches, verbindlich definiertes Konzept handelt, sondern dass wir es mit einem lebendigen, vielfältigen Wirtschaftssektor zu tun haben.

10 Der Begriff „sozial“ wird in Deutschland häufig als „charity“ verstanden, während er im Angelsächsischen eher „gesellschaftlich“ bedeutet (z.B. „social networks“ im Internet).

wen, bzw. vielleicht auch gegen wen solidarisch ist, d.h. in wessen Interesse sich Menschen zu solidarischen Einheiten zusammen tun.

Der Begriff „Solidarische Ökonomie“ ist nicht eindeutig definiert, denn es gibt keine Instanz, die das Recht oder die Macht hätte, eine solche Festlegung verbindlich vorzunehmen. In demokratischen Unternehmungen wirtschaftlicher Selbsthilfe entscheiden die Akteure selbst, wie sie ihr Handeln beschreiben und wie sie ihr Selbstverständnis definieren¹¹. Außenstehende können ihre Sichtweisen und Beobachtungen darlegen, aber Versuche, diese vielfältige andere Ökonomie in ein definitorisches Korsett zu zwingen und damit Aussagen zu treffen über das, was andere tun, würde ich als illegitime patriarchale Machtdemonstration ablehnen.

Es sind unterschiedliche Begriffe für andere, nicht vorrangig gewinnorientierte Wirtschaftsweisen gebräuchlich, z.B. Alternative, Soziale oder Solidarische Ökonomie. Während „Alternative Ökonomie“ vor allem das kulturelle Milieu der Alternativenbewegung der 1970/80er Jahre meint, orientiert sich „Soziale Ökonomie“ an der recht weiten Definition, wie sie von europäischen Verbänden und Institutionen verwendet wird (s.u.). Der in Lateinamerika gebräuchliche Begriff „Solidarische Ökonomie“ gilt mitunter als politischer, weil er die Selbstorganisation stärker betont. Er wurde vom chilenischen Wirtschaftswissenschaftler Luis Razeto Migliaro geprägt (vgl. Eder 2003). Razeto untersuchte in den 1970/80er Jahren, wie es Menschen, die nach herkömmlichen betriebswirtschaftlichen Vorstellungen über keinerlei Voraussetzungen zu erfolgreicher unternehmerischer Tätigkeit verfügten, trotzdem gelang, in Notzeiten die Versorgung ihrer Familien und Gemeinschaften mit dem Lebensnotwendigen sicherzustellen. Er entdeckte einen bis dahin unbekanntem Produktionsfaktor, den er „Faktor C“ nannte, die Kraft der Zusammenarbeit, deren sieben Bestandteile im Spanischen alle mit C beginnen: „Companerismo (Freundschaft), Cooperacion (Zusammenarbeit), Comunidad (Gemeinschaft), ComUnion (Einheit in der Vielfalt), Colectividad (Kollektivität), Carisma (Charisma), garniert mit der Kategorie des Compartir (Teilen)“ (Eder 2003, 2f.).

Seit dem internationalen Kongress „Wie wollen wir wirtschaften? Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus“, der im November 2006 von der Bewegungsakademie Verden und der TU Berlin zusammen mit vielen MitträgerInnen

11 Wenn Macht sich wesentlich darin äußert, die Deutungshoheit über die Definition von Begriffen und über die Erklärung von Sachverhalten zu haben, wenn also die wesentliche Machtfrage lautet: „Wer erklärt die Welt?“, dann ist diese Selbstdefinition der Akteure Solidarischer Ökonomien ein wesentlicher Machtfaktor dieses anderen Wirtschaftssektors.

und UnterstützerInnen in Berlin durchgeführt wurde, ist der Begriff „Solidarische Ökonomie“ für diese andere Form des Wirtschaftens auch in Deutschland relativ bekannt geworden. Den OrganisatorInnen war es damals wichtig, deutlich zu machen, dass Solidarische Ökonomien mehr sind als Nischen, dass es sich vielmehr um einen weltweit wachsenden, vielfältigen Wirtschaftssektor handelt. Ihr Verständnis dieses Wirtschaftssektors war geprägt von einer globalen Perspektive und von der Einsicht in die Notwendigkeit der Zusammengehörigkeit von sozialen Bewegungen und konkreten Unternehmungen anderen Wirtschaftens.

Für das Verständnis Solidarischer Ökonomien kann es hilfreich sein, einen Blick auf das Selbstverständnis, die Werte und Prinzipien internationaler Organisationen und Netzwerke von Akteuren anderen Wirtschaftens zu werfen. Insbesondere die „Stellungnahme zur genossenschaftlichen Identität“ des Internationalen Genossenschaftsbundes (ICA)¹², die „Social Economy Charter“ des Verbandes Social Economy Europe¹³, das Selbstverständnis des Netzwerks für Soziale und Solidarische Ökonomie RIPESS (Réseau Intercontinental de Promotion de l'Économie Sociale et Solidaire)¹⁴ und die „Charta des Weltsozialforums von Porto Alegre“¹⁵ können als Referenzen zum Verständnis Solidarischer Ökonomien herangezogen werden. Es finden sich darin unter anderem die Begriffe: Freiwilligkeit, Gleichheit, Demokratie, Solidarität, Selbsthilfe, Nutzen statt Gewinn, Gesellschaftliche Verantwortung, Unabhängigkeit vom Staat.

Laut *Social Economy Europe* gehören schon heute etwa 10% aller Unternehmen in Europa zur Sozialen Ökonomie, in denen etwa 10% aller Beschäftigten arbeiten¹⁶. Dazu zählen insbesondere Genossenschaften, Stiftungen, Vereine und Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit. Für Deutschland wurden 2006 mehr als eine halbe Million Soziale Unternehmen (insbesondere Vereine) mit über 2 Millionen Arbeitsplätzen identifiziert¹⁷. Das Unternehmensregister weist aktuell für Deutschland fast 8.400 Genossenschaften aus¹⁸. Laut Internationalem Genossenschaftsverband (ICA) sind etwa 440.000 Menschen in Deutschland in Genossenschaften beschäftigt und ein Viertel aller EinwohnerInnen (20 Mio.)

12 <http://www.ica.coop/coop/principles/coopidentitylanguages.pdf>

13 <http://www.socialeconomy.eu.org/spip.php?article263&lang=en>

14 <http://www.ripess.org> und <http://www.ripesseu.net/http://www.ripesseu.net/en/definitions.html>

15 <http://weltsozialforum.org/prinzipien/>

16 <http://www.socialeconomy.eu.org/IMG/pdf/SocialEconomyEurope-D.pdf>

17 <http://www.socialeconomy.eu.org/spip.php?rubrique264&lang=en>

18 <https://www.unternehmensregister.de/> (Stand Dezember 2011)

sind Mitglied einer Genossenschaft¹⁹. Diese Zahlen sagen jedoch nichts darüber aus, inwieweit genossenschaftliche, soziale und solidarische Werte in der Praxis dieser Unternehmungen wirklich gelebt werden.

Ebenso wie die herrschende Wirtschaft werden auch solidarökonomische Strukturen und Diskurse von Männern dominiert. Die Herstellung von Geschlechtergerechtigkeit dürfte eine der großen Herausforderungen Solidarischer Ökonomien sein. Jedoch gibt es einen eigenen Sektor von Frauenbetrieben und -projekten. Als Teil der Alternativen Ökonomien entstanden seit den 1970er Jahren bundesweit Frauenbuchläden, Frauencafés, Frauentagungshäuser, Frauenstiftungen, Frauenzeitungen²⁰ etc.(vgl. z.B. Daiber/Buch 2007; Bollwahn u.a. 2008). Die Geschichte der Frauenprojekte ist untrennbar verbunden mit dem Kampf von Frauen um gesellschaftliche Gleichberechtigung, gegen den Abtreibungsparagrafen 218 StGB, gegen sexualisierte Gewalt, für die Anerkennung lesbischer Lebensweisen und für eine geschlechtergerechte Sprache. Heute organisieren sich Frauenprojekte (ebenso wie gemischte Projekte) zunehmend nicht mehr in Form kollektiver Betriebe, sondern durch Kooperation einzelner Selbstständiger (Plogstedt 2006).

Als im September 2011 in Barcelona das europäische Netzwerk RIPESS als Teil des internationalen RIPESS gegründet wurde, waren sich die InitiatorInnen der Geschlechterproblematik sehr bewusst. Alle Gremien sollten geschlechtergerecht besetzt werden, darum waren z.B. KandidatInnen der Gründungsorganisationen für das Koordinationsgremium jeweils nur zu zweit in männlicher und weiblicher Besetzung zur Wahl zugelassen. Sie sollten dann untereinander ausmachen, wer die Position fest einnimmt und wer StellvertreterIn ist. Zum allseitigen Erschrecken entschieden fast alle Zweiertteams, dass die Frau die StellvertreterInnenrolle übernimmt, so dass das Koordinationsgremium nun trotz Quote sehr männerdominiert besetzt ist.

Kann es – insbesondere auf internationaler Ebene – Netzwerke und Organisationen geben, die nicht nur formal, sondern ganz real und lebendig demokratisch legitimiert sind? Welche Diskussionen und Abstimmungsprozesse an der Basis liegen ihnen zugrunde? Wer organisiert sich in solchen Strukturen? Welche Sozialcharaktere werden von ihnen angezogen und setzen sich darin durch? Sind es immer die Schnellsten, Lautesten und Durchsetzungsfähigsten, die auch in alternativen Zusammenhängen Gehör finden, oder gibt es prakti-

19 <http://www.ica.coop/coop/statistics.html>

20 1976 erschien die erste Ausgabe der autonomen Frauenzeitschrift COURAGE, die sich immerhin acht Jahre am Markt behaupten konnte: <http://library.fes.de/courage/>

sche Erfahrungen damit, gesellschaftlich übliche Dominanzen zu reduzieren? Und ist Repräsentation überhaupt ein angemessener demokratischer Modus für Netzwerke und Organisationen selbstorganisierter Einheiten, oder welche Alternativen gäbe es?

Wirtschaften am Markt, im Staat – und jenseits davon?

Schon heute existieren weltweit verschiedenste Ansätze anderen Wirtschaftens mit unterschiedlichen Ausprägungen, Größenordnungen und Reichweiten, zum Beispiel selbstverwaltete Betriebe und Hausprojekte, Energiegenossenschaften, Gesundheitsprojekte, Kinderläden und freie Schulen, Erzeuger-Verbraucher-Gemeinschaften und Dorfläden. Solidarische Ökonomien werden oft in kleinen, dissidenten Einheiten erprobt, diese andere Wirtschaftsweise umfasst jedoch letztlich weit mehr als nur kleine, feine Alternativprojekte. Wer ernsthaft die Gesellschaft von ihrer ökonomischen Basis her verändern möchte, muss die kuschelige Gartenzwergperspektive verlassen und sich zum Beispiel auch mit Alternativen in großen Unternehmensstrukturen, transnationalen Handelsabkommen und öffentlichen Unternehmen befassen.

Der Genossenschaftsverbund Mondragon²¹ im spanischen Baskenland mit fast 84.000 Beschäftigten zeigt, dass auch größere, wirtschaftlich erfolgreiche Strukturen ihren genossenschaftlichen Charakter bewahren können. Trotz Krise hat kein Mitglied seinen Arbeitsplatz verloren, und das „Zentrum für genossenschaftliche Entwicklung und Führung“ Otorala bietet „ein effektives kontinuierliches Lernen der Leitungsmitglieder und Mitglieder der Sozialorgane in der Genossenschaftsvereinigung“ an. Das Lohngefälle beträgt i.d.R. 1 zu 6 (max. 1 zu 8), d.h. auch die ManagerInnen verdienen nur das Sechsfache, in Ausnahmefällen das Achtfache der Ungelernten. Damit widerspricht Mondragon dem „Oppenheimerschen Transformationsgesetz“, das besagt, dass Produktivgenossenschaften auf längere Sicht entweder scheitern, weil sie am Markt nicht bestehen können, oder erfolgreich werden und ihren genossenschaftlichen Charakter aufgeben.

Brasilien mit seinem großen Sektor der Solidarischen Ökonomie scheint vielen ein Vorbild zu sein. Dieser Sektor umfasst Unternehmenskooperationen (v.a. von bäuerlichen Familienbetrieben), Vereine, informelle Gruppen, Produktivgenossenschaften und Finanzierungseinrichtungen. Seit der Einrichtung eines Staatssekretariats für Solidarische Ökonomie 2003 durch die Lula-Regierung,

21 <http://www.mondragon-corporation.com/DEU.aspx?language=de-DE>

unterstützt durch Caritas, Gewerkschaften und Universitäten, werden selbstverwaltete Arbeitsplätze geschaffen, um die Armut zu besiegen. Allerdings nimmt gleichzeitig das Landgrabbing und die Zerstörung des Regenwaldes im Amazonas-Gebiet zu – häufig gegen den erbitterten Widerstand der Einheimischen und unter Anwendung tödlicher Gewalt.

Ein Beispiel für solidarische transnationale Kooperation ist die Alternativa Bolivariana para los Pueblos de Nuestra América (ALBA), in der – auf Initiative von Venezuela und Kuba – eine umfassende wirtschaftliche Zusammenarbeit lateinamerikanischer und karibischer Länder organisiert wird, um von den Freihandelsbestrebungen der USA unabhängig zu werden. Der wirtschaftliche Austausch erfolgt in einer eigenen Verrechnungseinheit (Sucre²²), und basiert – unter Nachhaltigkeitsaspekten ein Graus – auf Erdöl.

Mit zunehmender Privatisierung der Daseinsvorsorge – Wasser/Abwasser, Energie, Mobilität, Gesundheitswesen, Bildung, Müllentsorgung etc. – stellt sich die Frage nach solidarwirtschaftlichen Alternativen. Denn die Rekommunalisierung oder Verstaatlichung alleine reicht nicht aus, in diesen oft intransparenten Strukturen kommt es schnell zu Misswirtschaft und erneuter Privatisierung, z.B. in Form der berüchtigten „Öffentlich Privaten Partnerschaften“ (ÖPP oder PPP für *Public Private Partnership*) (Rügemer 2008). Wenn BürgerInnen die Daseinsvorsorge in die eigene Hand nehmen, entstehen z.B. ländliche Wasser-/Abwassergenossenschaften, Bioenergiedörfer oder genossenschaftliche Stromnetz-Betreiber wie z.B. die EWS-Stromrebellin im Dorf Schönau und angrenzenden Gemeinden²³. In größeren Städten finden soziale Auseinandersetzungen um Rekommunalisierung, Transparenz und eine demokratische Steuerung und Kontrolle öffentlicher Unternehmen statt²⁴.

Ein interessantes Beispiel sind die kalifornischen Stadtwerke Sacramento (SMUD)²⁵. Bereits 1926 wurden sie durch einen Volksentscheid kommunalisiert, 1989 wurde in einer Volksabstimmung entschieden, dass SMUD aus der Atomenergie aussteigt, und 2006 entschied die Bevölkerung sich gegen eine Ausdeh-

22 Benannt nach Antonio José de Sucre (1795-1830), Unabhängigkeitskämpfer, erster Präsident Boliviens.

23 Schon 1997 übernahm z.B. die Genossenschaft „Elektrizitätswerke Schönau eG“ (EWS) das Stromnetz des Ortes: <http://www.ews-schoenau.de/>

24 Z.B. in Berlin: Erfolgreiches Volksbegehren zur Offenlegung der Verträge über die Teilprivatisierung der Berliner Wasserwerke: http://berliner-wassertisch.net/und/Berliner_Energietisch_zur_Rekommunalisierung_der_Stromnetze_und_Gründung_eines_Stadtwerks_zur_Erzeugung_regenerativer_Energien: <http://berliner-energietisch.net/>

25 SMUD online: <http://www.smud.org>

nung des Geschäftsgebiets. Die 1,4 Mio. BürgerInnen im Versorgungsgebiet gelten als „customer-owner“, d.h. als EigentümerInnen allein aufgrund ihrer Eigenschaft als NutzerInnen (Denter 2011). Das ist ein fundamentaler Unterschied zu einer Genossenschaft, die ein privatwirtschaftliches Unternehmen darstellt, in dem diejenigen die Entscheidungen treffen, die als Mitglieder einen Anteil am Kapital der Genossenschaft übernommen haben.

Solidarische Ökonomie ist also weit mehr als ein Dritter Sektor neben Staat und Marktwirtschaft. Sie lässt sich sowohl am Markt als auch teilweise in staatlichen Strukturen verorten, ebenso wie in gesellschaftlichen Räumen mehr oder weniger fern von beidem. Unternehmungen, die der Selbstversorgung ihrer Mitglieder dienen (z.B. Wohnungsgenossenschaften oder CSA) oder Projekte der Umsonstökonomie (z.B. *Open Source* oder Umsonstläden) sind trotzdem nicht vollkommen unabhängig von Markt und Staat: Ihre Leistungen unterliegen dem Marktvergleich (z.B. Wohnungsmieten oder Gemüsepreise), werden zur Nutzung für berufliche Zwecke entwickelt (z.B. freie Software) oder sind aus dem Markt herausgefallen (Dinge im Umsonstladen). Wer sich z.B. im Umsonstladen engagiert, ist auf Erwerbsarbeit am Markt oder staatliche Lohnersatzleistungen angewiesen. Dem Staat und den von ihm gesetzten Rahmenbedingungen unterliegen marktferne Projekte wie alle anderen auch.

Warum greifen in der Krise nicht viel mehr Menschen zu wirtschaftlicher Selbsthilfe?

Wirtschaftliche Selbsthilfe in Form von Genossenschaften, Alternativbetrieben und anderen solidarwirtschaftlichen Strukturen ist oft aus der Not geboren. Sie kann die größten Ungerechtigkeiten lindern und die Situation der Beteiligten verbessern. Zwei Voraussetzungen sind dafür wesentlich: Zum einen die Überzeugung, dass die Welt veränderbar ist, entsprechend dem Slogan der Weltsozialforen: „Another world is possible“, zum anderen die persönliche Überzeugung der Handelnden, dass sie selbst auch dazu in der Lage sind, die Welt (ihre Welt) zu verändern. Insofern beinhaltet wirtschaftliche Selbsthilfe auch eine Kritik am Bestehenden und ein Aufbegehren dagegen.

Gemessen an den vielen Veranstaltungen und Publikationen zum Thema und an der Notwendigkeit, sich angesichts zunehmender Armut und Ausgrenzung wirtschaftlich selbst zu organisieren, entscheiden sich nur verhältnismäßig wenige Menschen zu wirtschaftlicher Selbsthilfe. Haben sie resigniert und können sich „eine andere Welt“ nicht vorstellen? Oder trauen sie sich nicht zu, ihr eigenes Leben selbst zu gestalten?

Vereinzelt gibt es Versuche von Beschäftigten, von der Schließung bedrohte Betriebe zu übernehmen (vgl. z.B. Klemisch u.a. 2010; Bierbaum u.a. 2011). In Argentinien entstand in der Krise Anfang dieses Jahrhunderts eine Bewegung von „empresas recuperadas“ (zurückeroberete Fabriken) (Hille 2010). Schon 1973 hatten im französischen Besançon ArbeiterInnen die Uhrenfabrik LIP besetzt und eine Zeitlang in eigener Regie fortgeführt²⁶. In Deutschland gab es z.B. die AN Maschinenbau Bremen, die ab 1984 immerhin für ein paar Jahre in Selbstverwaltung produzierte, letztlich aber Teil des Siemens-Konzerns wurde. Im Jahr 2008 begann ein kleiner Teil der ehemaligen Beschäftigten der von einem Finanzinvestor abgewickelten Thüringer Fahrradfabrik Bike Systems mit solidarischer Unterstützung unter dem Namen Strike Bike mit der Montage von Fahrrädern. Dieser Versuch endete Ende 2010 mit der Insolvenz des Unternehmens. Aktuell versucht die Genossenschaft hnGeno²⁷, die von Attac-AktivistInnen, BetriebsrätInnen und KundInnen der Firma Hess Natur gegründet wurde, diesen Naturtextilversand zu kaufen. Vorangegangen war eine erfolgreiche Kampagne gegen den Verkauf von Hess Natur an den Investor Carlyle, der auch im Rüstungsgeschäft tätig ist. Diese möchte als Kampagne „Betriebe in Belegschaftshand“ das Thema – auch über hnGeno hinaus – voranbringen. Eine Welle von Betriebsübernahmen ist aber noch lange nicht in Sicht, ebenso wenig wie ein Boom von Neugründungen selbstverwalteter Betriebe und Projekte.

Die Fähigkeit zur Selbstorganisation ist ein Privileg, über das nicht viele Menschen verfügen. Die Praxis Solidarischer Ökonomien zeigt, dass häufig die Impulse aus der Mittelschicht kommen, von Menschen (vor allem Männern), die aus sozialer Verantwortung handeln und gemeinsam mit Notleidenden Strukturen wirtschaftlicher Selbsthilfe aufbauen²⁸. Mein Eindruck ist, dass dort, wo im Moment eine Zunahme von Selbstorganisationsprozessen zu beobachten ist – in Baugemeinschaften, Energiegenossenschaften, Fair Trade oder CSA-Projekten – es sich eher um Mittelschichtprojekte handelt, in denen die Beteiligten, trotz teilweise gegenteiliger Ansprüche, mehr oder weniger unter sich bleiben.

26 Christian Rouaud (Regie): Les LIP oder die Macht der Phantasie, Film, Frankreich 2007.

27 Genossenschaft hnGeno: <http://www.hngeo.de/>

28 Bekannte Gründer von Selbsthilfeeunternehmen sind z.B. Friedrich-Wilhelm Raiffeisen und Hermann Schulze-Delitzsch (beide gelten als Begründer der Genossenschaftsbewegung), Abbé Pierre (Emmaus Gemeinschaften), Pater José María Arizmendiarieta (Mondragon), Domenico Lucano (Flüchtlingsdorf Riace).

Selbstorganisation kann erlernt werden, braucht aber ein förderndes Umfeld. Viele Menschen kennen keine Beispiele wirtschaftlicher Selbsthilfe, sie haben keine Idee davon, dass Wirtschaft auch anders funktionieren könnte und dass sie selbst wirtschaftlich handelnde Akteure sein könnten. Initiativen, die mit der Zusammenarbeit beginnen möchten, fällt es oft schwer, sich auf ein gemeinsames Vorgehen zu verständigen, sie unterschätzen die Bedeutung von gruppenspezifischen Prozessen und haben kaum Zugang zu Unterstützungsstrukturen. Der Aufbau selbstorganisierter Unternehmungen braucht Fortbildung, Beratung und Finanzierungsunterstützung. Diese sind nicht in ausreichendem Maße vorhanden, ebenso wie rechtliche Rahmenbedingungen, zum Beispiel das Fehlen geeigneter Rechtsformen, ein Problem darstellen.

Wie kann Selbstorganisation gelingen?

Neben dem notwendigen Fach- und Organisationswissen, Branchenkenntnissen und Finanzierungsfragen ist für das Gelingen kooperativer Unternehmungen das Engagement der Beteiligten und die Art und Weise ihres Zusammenwirkens, die „Kultur der Kooperation“, entscheidend. Dafür spielen *soft skills*, also zwischenmenschliche Fähigkeiten und die Art und Weise des Umgangs miteinander, eine wesentliche Rolle. Es gibt keine Patentrezepte, jede Unternehmung entwickelt eigene Strukturen und eine eigene Kultur, die auch abhängig ist von der Anzahl der Mitglieder, der räumlichen Ausdehnung, dem Tätigkeitsbereich etc.

Um ein gemeinsames Vorhaben als etwas Eigenes zu begreifen, brauchen Menschen die praktische Erfahrung, dass sie dieses Gemeinsame mitgestalten können. Daher besteht eine große Herausforderung darin, alle Beteiligten einzubeziehen und demokratiefördernde Umgangsweisen zu entwickeln und zu pflegen, damit sich nicht ungewollte Hierarchien und informelle Machtstrukturen etablieren. Engagement und Demokratie sind Zwillingsgeschwister, die existentiell aufeinander angewiesen sind. Wenn erst die Fronten zwischen „oben“ und „unten“ mit gegenseitigen Verletzungen und Ressentiments verhärtet sind, dann ist es schwer, das aus eigener Kraft noch aufzubrechen.

Aus vielfältigen Selbstverwaltungserfahrungen und frauenbewegten Auseinandersetzungen mit patriarchalen Strukturen und Verhaltensmustern sind Sichtweisen erwachsen und Erfahrungsschätze zusammengetragen worden, die ich für eine Kultur der Kooperation als sehr wertvoll ansehe. Organisationen und Vernetzungszusammenhänge sollten bewusst gestaltend mit der Geschlechterfrage umgehen und kulturelle Errungenschaften der Frauenbewegung aufnehmen, damit sich nicht immer wieder gesellschaftliche Dominanzen reproduzieren, und

selbstverwaltete Strukturen nicht weiterhin von Männern dominiert werden. Hilfreich ist z.B. die Festlegung von gemeinsamen Regeln, Sanktionen und Zuständigkeiten, bevor es zu Konflikten kommt. Diese gemeinsamen Grundlagen sollten allen Beteiligten bekannt und im Zweifelsfall auch leicht schriftlich auffindbar sein. Es lohnt sich auch, Zeit und Raum für den regelmäßigen Austausch über die Art und Weise der Kooperation, und für das offene Ansprechen von Fragen und Problemen zu geben. Denn unregelmäßige Freiräume und unausgesprochenes Unbehagen werden schnell zur Freiheit einiger weniger, die durchsetzungsfähig und mitunter auch skrupellos genug sind, durch ihr Tun oder Lassen andere vor vollendete Tatsachen zu stellen. Wenn sich eine Gruppe miteinander wohl fühlen kann, werden die Mitglieder dabei bleiben und neue dazu kommen.

Organisiert Euch – solidarisch wirtschaften ist möglich!

Handlungsfelder zur gesellschaftlichen Verankerung Solidarischer Ökonomien finden sich in Theorie, Praxis und Politik. Eine andere Wirtschaft entsteht aus der Empörung über die herrschenden Verhältnisse, aus der Vernetzung und dem gemeinsamen Engagement zu ihrer Veränderung, und aus der Organisation ökonomischer Selbsthilfe- und Unterstützungs-Strukturen.²⁹

Solidarische Ökonomien können als Versuche verstanden werden, konkrete Schritte zu einer global gerechten Gesellschaft zu gehen. Dabei kommen ihnen verschiedene Funktionen zu, z.B.:

- Ideologische Funktion: Die Praxis Solidarischer Ökonomien kann wirtschaftsliberale Glaubenssätze und Ideologien sowie antidemokratische Wirtschaftspraxis delegitimieren, indem sie – allein durch ihre Existenz, und ohne eine andere Ideologie zu entwickeln – beweist, dass anderes Wirtschaften möglich ist.
- Materielle Funktion: Die Praxis Solidarischer Ökonomien kann die reale Lebenssituation der an ihr beteiligten Menschen verbessern. Wenn solidarische wirtschaftliche Unternehmungen darüber hinaus auch sozial i.S.v. „gesellschaftlich“ agieren, hat dies ebenfalls materielle Auswirkungen auf ihr (v.a. lokales) Umfeld. Wenn sie miteinander wirtschaften, können sie sich gegenseitig unterstützen und stabilisieren.

²⁹ Empörung (Stéphane Hessel, 2011), Vernetzung (Lina Ben Mhenni, 2011) und Engagement (Stéphane Hessel, 2011), sind notwendige, aber nicht hinreichende Bedingungen gesellschaftlicher Transformation. Diese bedarf auch der Organisation politischer und ökonomischer Strukturen.

- Politische Funktion: Strukturen Solidarischer Ökonomien entstehen häufig aus sozialen Konflikten. Um wirtschaftlich zu funktionieren, benötigen sie Ressourcen wie z.B. Grund und Boden, Gebäude, Produktionsmittel, Geld, Wissen und Zeit. All dies steht nicht zur freien Verfügung, sondern muss sich in irgendeiner Form angeeignet werden. Ohne Kooperation mit sozialen Bewegungen werden die erforderlichen Aneignungskämpfe kaum möglich sein.
- Bildungsfunktion: In den vielfältigen Unternehmungen Solidarischer Ökonomien eignen sich die Beteiligten sowohl fachliches als auch organisatorisches und gruppenspezifisches Praxiswissen an. Neben ihrer aktuellen Bedeutung können diese Projekte daher auch als Keimformen einer anderen Welt verstanden werden, in denen Einsichten, Kenntnisse und Fähigkeiten für ein Wirtschaften nach dem Kapitalismus und den Aufbau einer solidarischen Gesellschaft erworben werden.

Für diese Funktionen Solidarischer Ökonomien ist es hilfreich, immer wieder auftauchende Fragen und Widersprüche zu benennen und solidarisch zu bearbeiten, denn kaum etwas wäre schlimmer, als wenn diese kleineren und größeren Versuche anderen Wirtschaftens ideologisiert und als Heilslehren ihrer Glaubwürdigkeit beraubt würden. Ein perfektes Modell anderen Wirtschaftens kann es nicht geben, Kompromisse mit dem Bestehenden sind immer erforderlich, denn es gibt nichts Richtiges im Falschen. Auch die in diesen Projekten Handelnden sind keine besseren Menschen, darum brauchen solidarische wirtschaftliche Unternehmungen Strukturen, in die sich verschiedenste Menschen mit ihren Stärken und Schwächen einbringen können.

Es gibt keine Ein-Punkt-Konzepte zur Rettung der Welt, sondern eine Vielheit von Ansätzen, die in Theorie und Praxis das Bestehende in Frage stellen. Eine „Kultur der Kooperation“ beweist sich u.a. an der Fähigkeit, Unterschiede zu respektieren ohne sie zu ignorieren, und sich mit ihnen kritisch auseinanderzusetzen. Solidarische Kritik als Voraussetzung der Entwicklung einer „Kooperation statt Konkurrenz“ (Felber 2009) kann gar nicht genug wertgeschätzt werden, und es ist eine Herausforderung, sie als integrierten Bestandteil gemeinsamen Handelns methodisch auszuarbeiten.

Für die gesellschaftliche Attraktivität wirtschaftlicher Alternativen spielt ihre alltägliche Ausgestaltung, also die Unternehmenskultur, eine wichtige Rolle. Die Arbeitsbedingungen in selbstverwalteten Betrieben und Projekten können abschrecken, die „Selbstausschöpfung“ – mehr Arbeit für weniger Geld – ist legendär. Oft wird von den hohen „Transaktionskosten der Selbstverwaltung“ gesprochen. Jedoch ist die Beschäftigung einer Gruppe mit sich selbst – sofern sie zielgerichtet erfolgt – keine vertane Zeit, sondern eine sinnvolle und notwendige Investition

in eine wesentliche Grundlage gemeinsamen Wirtschaftens. Umgekehrt sollten die Transaktionskosten der Hierarchie nicht unterschätzt werden.³⁰

Trotz aller Zweifel, ob die vielfältigen Versuche Solidarischer Ökonomien angesichts der Übermacht wirtschaftlich mächtiger Interessen eine reale Chance haben, weltweit gesellschaftlich wirksam zu werden, bleibt uns nichts, als es zu versuchen. Wenn es gelänge, dass ein großer Teil der unterschiedlichen Unternehmungen und Projekte anderen Wirtschaftens, die nicht vorrangig auf Gewinnerwirtschaftung abzielen, sondern die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse in den Mittelpunkt ihrer ökonomischen Praxis stellen, ein gemeinsames Selbstverständnis entwickelten, und wenn sie sich darüber hinaus als Teil sozialer Bewegungen für eine global gerechte Gesellschaft begriffen und in diesem Sinne gemeinsam agierten, dann könnten vielleicht Solidarische Ökonomien in größerem Maße als bisher entstehen. Um ihr transformatorisches Potential zu entfalten, bräuchten sie einen offenen und aktiven Umgang mit ihrem Doppelcharakter als tendenziell systemstabilisierende Nothilfe-Reparaturbetriebe und gleichzeitig Keimformen einer anderen Welt.

Literatur

- Baier, Andrea/Müller, Christa, 2006: Der Bielefelder Subsistenzansatz. Coforum. <http://coforum.de/?1228>.
- Bierbaum, Heinz u.a., 2011: Den Betrieb übernehmen. Zeitschrift Luxemburg 3. Berlin. <http://www.zeitschrift-luxemburg.de/?cat=129>.
- Braunmühl, Claudia von, 2011: Demokratische Wege in die Postwachstumsgesellschaft. Standpunkte 17/2011. Rosa Luxemburg Stiftung. Berlin.
- Daiber, Birgit/Buch, Ricarda, 2007: Risikoexistenz Frau – Zur Geschichte von Frauennetzwerken und Frauenbetrieben in Berlin. Berlin.
- Denter, Roman, 2011: Stadtwerke Sacramento, in: Neue Energie für Berlin – Netze in Bürgerhand! Herausgegeben von attac Berlin, BürgerBegehren Klimaschutz und PowerShift, 2. Aufl., Berlin. <http://www.buerger-begehren-klimaschutz.de/projekte.html>.
- Eder, Hans, 2003: Der „Faktor C“. Kern einer anderen Wirtschaft, Gesellschaft und Zivilisation.... SoliTat 42. Internationale Solidarität. Salzburg. Oktober.
- Felber, Christian, 2009: Kooperation statt Konkurrenz, 10 Schritte aus der Krise. Wien.

30 Möglicherweise finden sich die Transaktionskosten der Hierarchie bereits im jährlich veröffentlichten Engagement-Index der Beratungsfirma Gallup (<http://eu.gallup.com>), die z.B. für 2010 einen volkswirtschaftlichen Schaden zwischen 121,8 und 125,7 Mrd. Euro durch Demotivation, fehlende Bindung ans Unternehmen und innere Kündigung herausgefunden hat.

- , 2010: Gemeinwohl-Ökonomie. Das Wirtschaftsmodell der Zukunft. Wien.
- Hessel, Stéphane, 2011: Empört Euch! Berlin. (frz. Original 2010: Indignez-vous! Montpellier).
- , im Gespräch mit Gilles Vanderpooten, 2011: Engagiert Euch! Berlin (frz. Original 2011: Engagez-vous! La Tour d'Aigues).
- Hille, Kristina, 2010: Reaktivierte Unternehmen: Die empresas recuperadas in Argentinien. Das Parlament. Ausgabe 12/2010. <http://www.bundestag.de/dasparlament/2010/12/Beilage/005.html>.
- Klemisch, Herbert/Sack, Kerstin/Ehram, Christoph, 2010: Betriebsübernahme durch Belegschaften – Eine aktuelle Bestandsaufnahme. Studie im Auftrag der Hans Böckler Stiftung. KNI PAPERS 02/2010. Köln. http://www.boeckler.de/pdf_fof/S-2009-303-1-1.pdf.
- Meyer-Renschhausen, Elisabeth/Müller, Renate/Becker, Petra, 2002: Die Gärten der Frauen. Zur sozialen Bedeutung von Kleinstlandwirtschaft in Stadt und Land weltweit. Herbolzheim.
- Mhenni, Lina Ben, 2011: Vernetzt Euch! Berlin (frz. Original 2011: Tunisian Gitl – Bloguese pour une printemps arabe, Montpellier).
- Mies, Maria, 2005: Die Subsistenzperspektive. Transkription eines Videos von O. Ressler, aufgenommen in Köln. http://www.ressler.at/de/the_subsistence_perspective/.
- MGV, taz, ZdK (Hg.)/Barbara Bollwahn, 2008: Frauengenossenschaften – Genossenschaftsfrauen. Berlin. <http://www.zdk-hamburg.de/documents/Frauengenossenschaften.pdf>.
- Olympe – Feministische Arbeitshefte zur Politik, Heft 30: Care Ökonomie. Neue Landschaften von feministischen Analysen und Debatten, Ottenbach (Schweiz). 2009.
- Ostrom, Elinor, 2011: Was mehr wird, wenn wir teilen – Vom gesellschaftlichen Wert der Gemeingüter. München.
- Plogstedt, Sibylle, 2006: Frauenbetriebe – Vom Kollektiv zur Einzelunternehmerin. Königstein/Taunus.
- Schabedoth, Joachim, 2011: Eine neue Chance für mehr Demokratie in der Wirtschaft, Paper zur Tagung „Linksreformismus“, 04.-06.02.2011 in Berlin. http://www.linksreformismus.de/?page_id=154.
- Werner, Rügemer, 2008: „Heuschrecken“ im öffentlichen Raum: Public Private Partnership – Anatomie eines globalen Finanzinstruments. Bielefeld.
- Stiftung Fraueninitiative (Hrsg.), Heide Mertens, 2011: Das Ganze der Arbeit – Bedürfnisorientiertes Wirtschaften im lokalen Umfeld. Köln.
- Voß, Elisabeth, 2010: Wegweiser Solidarische Ökonomie ;Anders Wirtschaften ist möglich! Neu Ulm.

Dieser Beitrag entstand im Dezember 2011. Alle als Beleg angeführten Internetadressen waren zu diesem Zeitpunkt gültig.